

30. Sonntag (Missio): Was willst du, dass ich dir tun soll?

Lesung: Jer 31,7-9

Evangelium: Mk 10,46-52

Gott nimmt sich besonders jener an, die seine Hilfe brauchen und suchen, der Blinden und Lahmen, der Schwangeren und Wöchnerinnen. Das verspricht Jeremia seinem Volk in der heutigen Lesung.

Und Jesus zeigt uns in seinen Worten und Taten, dass das nicht nur fromme Wünsche sind. So auch im heutigen Evangelium, als er gerade drauf und dran ist, Jericho zu verlassen um das letzte Wegstück hinaufzusteigen nach Jerusalem, zum Kreuz.

Ein blinder Bettler, Bartimäus, schreit nach ihm. Und er be-ruft sich dabei ausdrücklich auf diese alten Verheißungen Israels. Deswegen redet er Jesus mit einem geschichtsträchtigen Titel an: „Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir!“

Gleich auf der nächsten Seite der Bibel begrüßen die Einwohner Jerusalems Jesus auch so: „*Hosanna!*“ rufen sie ihm zu und: „*Gesegnet sei das Reich unseres Vaters David, das nun kommt!*“

Auf diese uralte Hoffnung Israels beruft sich auch Bartimäus und lässt sich dabei auch nicht abbringen von der Aggression derer, die ihre heile Welt nicht von einem Behinderten stören lassen wollen, die meinen, mit ihrem Leben recht gut zurecht zu kommen, wenn sie die Not und das Elend anderer einfach ausblenden.

Das gibt es leider auch noch heute, wie immer wieder Skandalurteile belegen: Behinderte etwa, die zur Mittagszeit nicht in ihren Garten dürfen, weil ihre Geräusche einen Nachbarn in seiner Ruhe stören. Oder Urlauber, die vor Gericht einen Preisnachlass erstreiten, weil sie am Urlaubsort den Anblick Behinderter „ertragen“ mussten.

Da fragt man sich schon: Wer ist denn hier der Behinderte?

Genau so wie im heutigen Evangelium: Da laufen welche hinter einem Meister her, um von Gott Weisungen fürs Leben zu erhaschen und drängen

dabei gerade die an die Wand, denen die Verheißungen Gottes ganz besonders gelten. Denn für Gott, da stehen die Behinderten nicht im Abseits, bei ihm, da haben sie sozusagen die Pole-Position.

Wer sieht auch besser, wie es wirklich um den Menschen steht, als jener Blinde, der sich seine Lage nicht schönreden kann, der als Bettler täglich mit der Nase auf seine Kleinheit und Hilfsbedürftigkeit gestoßen wird und darum im klaren Wissen darum, wie es um uns Menschen wirklich steht, ruft: *„Hab Erbarmen mit mir!“*

Geradezu auf die Spitze getrieben wird dieses Lehrstück über „Blinde“ und „Sehende“, wenn wir die vorausgehende Episode des Markusevangeliums vom letzten Sonntag mit einbeziehen:

Jesus kündigt an, dass er in Jerusalem zum Tod verurteilt und gekreuzigt wird. Die Reaktion von Jakobus und Johannes: *„Meister, wir möchten, dass du uns einen Wunsch erfüllst“*. Und Jesus antwortet ihnen: *„Was soll ich für euch tun?“*

Genau dasselbe fragt er heute den Bartimäus: *„Was soll ich für dich tun?“* Der griechische Urtext verwendet beide Male die gleichen Worte.

Der Wunsch der Zebedäussöhne, der „Sehenden“: Sie wollen im Gottesreich die Spitzenplätze. Diese Bitte erfüllt Jesus nicht.

Auch Bartimäus, der „Blinde“, darf einen Wunsch aussprechen. Er möchte sehend werden. Seine Bitte wird erfüllt.

Er wird sehend, nicht nur in Bezug auf seine Augen: Denn so knapp, dass man es fast überliest, schließt Markus ab: *„Im gleichen Augenblick konnte er wieder sehen, und er folgte Jesus auf seinem Weg.“* Es ist der Weg ans Kreuz.

Das heißt: Bartimäus ist nicht nur in Bezug auf seine Augen ein Sehender, er ist auch weiterhin bereit, das Leid nicht zu verdrängen, obwohl – oder vielleicht weil – er es vorher selber so lange tragen musste.

Blind sein, das hat also nicht nur etwas mit den Augen zu tun. Und sehend werden ist nicht immer nur ein rein optischer Vorgang.

Und darum ist auch das Anliegen des Missio-Sonntags eine zutiefst christliche Aufgabe: „Dein Wort ist ein Licht für meine Pfade.“ Den Menschen helfen, dass sie im Licht des Wortes Gottes ihren Lebensweg richtig sehen und verstehen lernen.

Damit sie nicht vereinnahmt werden von dem die Welt überziehenden Dämon einer kopflosen Weltwirtschaft, die bisweilen blind ist vor Zerstörungswut.

Blind gegenüber der Not und dem Hunger von immer mehr Armen, die diese Wirtschaftsform nebenbei auch produziert. Blind gegenüber der Ausbeutung und Verschmutzung von Mensch und Natur als Folge der Wegwerfgesellschaft. Blind gegenüber der wachsenden Vereinsamung des Menschen, weil man sich Glück und Zufriedenheit halt doch nicht kaufen kann.

Aber das hier weiter breit zu treten, bringt uns nicht viel. Denn ob wir uns davon so sehr berühren lassen, dass wir aktiv werden, das entscheidet sich nicht da draußen, sondern in unserem Inneren.

Drum schauen wir deshalb besser da hinein:

Gibt es nicht auch in uns manches, wo wir einen blinden Fleck haben?

Das können z.B. Erinnerungen an böse Worte in unserer Vergangenheit sein, Taten oder Entscheidungen, die wir in einem Kämmerchen in uns verschlossen halten, weil wir uns nicht trauen, sie anzuschauen. Weil wir nicht abschätzen können, was da dann alles hochkommen könnte und wie es auf die Menschen um uns wirkt.

Vielleicht drücken wir auch beide Augen zu bei manchen Charaktereigenschaften oder Eigenheiten, wo sich alles in uns sperrt, zuzugeben, dass wir so auch sind.

Manches wollen wir vielleicht auch gar nicht sehen, weil wir wissen, dass wir uns dann ändern müssten, und das scheuen wir natürlich. Dann ist es bequemer, lieber nicht hinzuschauen – oder Ausreden zu suchen.

Ich bin überzeugt, dass viele Angriffe gegen die Kirche aus dieser Schublade kommen: Dass Menschen, statt sich zu fragen, ob man persönlich Gott nicht doch ernster nehmen sollte, lieber das Schlechte am Glauben und

an der Kirche suchen und betonen. Denn dann fällt es leichter, sich um die Frage herum zu mogeln: Was hältst du denn selber für die Wahrheit? – Und was tust du dafür?

Beim Blick in unser Inneres, da wird diese Frage Jesu an Bartimäus eine Frage an uns: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“

Als Kind habe ich darüber gelacht: Was für eine komische Frage! Wenn ein Blinder von Jesus Hilfe will, dann will er natürlich sehen können, da braucht der doch nicht zu fragen!

Wenn ich aber jetzt als Erwachsener nach meiner Blindheit frage: Nach dem, was ich mich in mir nicht anzuschauen traue, was ich nicht sehen will oder kann, dann schaut die Frage schon anders aus:

Will ich wirklich sehend werden?

Oder scheue ich nicht vielleicht die Konsequenzen?

Will ich sehen, wie ich tatsächlich bin, mit all meinen Macken, meinen Spleens und Eitelkeiten? Will ich wirklich meine falschen Einstellungen, Befangenheiten und Vorurteile sehen und dann vor der Aufgabe stehen, mich mühsam davon zu lösen?

Will ich wirklich sehen, wo ich mich eigentlich mehr einbringen müsste, in meiner Familie, in der Gesellschaft, in meiner Beziehung zu Gott?

Will ich wirklich, dass diese sonntägliche Stunde etwas ändert an meinem Leben oder ist es nicht bequemer, sie abzusetzen in der Zuversicht, dass dann mit mir und Gott alles in Ordnung ist?

Die Frage Jesu, sie bleibt stehen und sie geht an jeden ganz persönlich: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“